

Zusammen sind wir Heimat

Bausteine und Predigtvorschläge für den Gottesdienst

Lieder

Aus dem Gotteslob

380 Großer Gott wir loben dich
385 Nun saget Dank
405 Nun danket alle Gott
422 Ich steh vor dir mit leeren Händen
425 Solang es Menschen gibt auf Erden
437 Meine engen Grenzen
440 Hilf Herr meines Lebens
445 Ubi caritas
446 Lass uns in deinem Namen Herrn
448 Herr gib uns Mut zu hören
453 Bewahre uns Gott
457 Suchen und fragen
460 Wer leben will wie Gott auf dieser Erde
464 Gott liebt diese Welt
468 Gott gab uns Atem
470 Wenn das Brot, das wir teilen
472 Manchmal feiern wir mitten am Tag
474 Wenn wir das Leben teilen
477 Gott ruft sein Volk zusammen
846 Da wohnt ein Sehnen tief in uns
860 Vertraut den neuen Wegen
861 Wo Menschen sich vergessen

Aus Erdentöne Himmelsklang

32 Herr wir bringen in Brot und Wein
73 Liebe ist nicht nur ein Wort
74 Du bist da, wo Menschen leben
86 Einsam bist du klein
109 Wechselnde Pfade
112 Durch das Dunkel hindurch
124 Den Weg wollen wir gehen
127 Die Sache Jesu
129 Du hast keine Hände Herr
139 Jetzt ist die Zeit
140 Einer hat uns angesteckt
141 Ins Wasser fällt ein Stein
142 Kleines Senfkorn Hoffnung
165 Unfriede herrscht auf der Erde

173 In Ängsten die Einen
179 Ich möchte gerne Brücken bauen
281 Wir haben Gottes Spuren festgestellt
288 Wie ein Fest nach langer Trauer
290 Freunde, dass der Mandelzweig

Liturgische Texte

Kyrie

(gesungen nach GL 163)

Herr Jesus, du Herr aller Menschen. Kyrie eleison.
Du verkündest uns die Frohe Botschaft. Kyrie eleison.

Herr Christus, du zeigst uns Wege dir zu folgen. Christe eleison.
Du rufst die Menschen zur Einheit. Christe eleison.

Herr Jesus, du rettetest aus Schuld und Sünde. Kyrie eleison.
Du führst uns in die ewige Heimat. Kyrie eleison.

(Als Kyrie können auch GL 437 oder GL 440 gesungen werden.)

Tagesgebet

Allmächtiger, menschenfreundlicher Gott,
im Tod und in der Auferstehung deines Sohnes hast du alle Menschen vorbehaltlos angenommen
und ihnen ein neues Leben verheißen. Wir bitten dich: Mach uns, die wir Jesus nachfolgen, in
unserem Zusammenleben und in unserem Einsatz für alle Menschen zum Zeichen und zum
Werkzeug dieses neuen Lebens. Darum bitten wir im Heiligen Geist durch Jesus Christus unseren
Bruder und Herrn.
Amen.

Gabengebet

Guter Gott,
in Brot und Wein bringen wir unser Leben vor dich. Sie sind Symbole für unsere tägliche Arbeit und
unser Zusammenleben. Es braucht viele Hände, damit aus Weizen und Wasser Brot und aus
Trauben Wein wird.
Nimm uns und alle Menschen mit diesen Gaben an. Verwandle sie und uns, damit wir in diesem
Leben immer mehr zu dem Menschsein reifen, zu dem du uns durch deine Schöpfung gerufen hast.
Darum bitten wir im Heiligen Geist durch Jesus Christus unseren Bruder und Herrn.
Amen.

Schlussgebet

Allmächtiger Gott,

du hast uns mit dem Brot und dem Wein des Lebens gestärkt und uns aufgetragen, das Geheimnis deiner Liebe weiterzutragen. Wir bitten dich: Sei bei uns in unserem Alltag und gib uns Augen zu sehen, Ohren zu hören und Hände zu handeln, wenn unsere Mitmenschen uns brauchen. Darum bitten wir im Heiligen Geist durch Jesus Christus unseren Bruder und Herrn.

Amen.

Fürbitten

Gott hat uns die Erde als Heimat für alle Menschen anvertraut. Zum Herrn von Zeit, Welt und Ewigkeit lasst uns rufen:

Für alle Menschen, die einen Platz in der Welt gefunden haben, ihren Beruf, ihren Glauben; die im Leben stehen, Freunde und Familie haben.

Wir bitten dich, erhöre uns.

Für alle Menschen, die sich ausgegrenzt fühlen; für alle, die einsam sind und für alle, die aus materiellen Gründen von der Teilhabe an der Gesellschaft ausgeschlossen werden.

Wir bitten dich, erhöre uns.

Für alle Menschen, die weltweit auf der Flucht sind; für alle, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden durch Krieg und Hunger; für alle, die politisch verfolgt werden und für alle, die keine Perspektive in ihrer eigenen Heimat für sich und ihre Familie sehen; für alle Opfer von Gewalt, Krieg und Vertreibungen.

Wir bitten dich, erhöre uns.

Für alle Menschen, die Gewalt ausüben, die ausbeuten und unterdrücken; für alle, die andere Menschen ihrer Heimat, ihrer Sicherheit und ihres Friedens berauben; für alle, die Angst haben vor den Fremden, die kommen und um Schutz bitten.

Wir bitten dich, erhöre uns.

Für alle, die Verantwortung tragen in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, und für uns alle, denen Gott die Erde anvertraut hat, um sie zu gestalten.

Wir bitten dich, erhöre uns.

Für alle Menschen, die Glück und Sinn in ihrem Leben suchen; für alle, die ziellos sind und sich heimatlos fühlen.

Wir bitten dich, erhöre uns.

Gott, du breitest deine Arme schützend über diese Welt. Lass auf der Erde deine Menschenfreundlichkeit sichtbar werden. Darum bitten wir im Heiligen Geist durch Jesus Christus unseren Bruder und Herrn.

Amen.

Schriftlesungen und Predigtvorschläge

1. Lesung (Jes 55,6-9)

Lesung aus dem Buch Jesaja

Sucht den Herrn, solange er sich finden lässt, ruft ihn an, solange er nahe ist. Der Ruchlose soll seinen Weg verlassen, der Frevler seine Pläne. Er kehre um zum Herrn, damit er Erbarmen hat in ihm, und zu unserem Gott; denn er ist groß im Verzeihen. Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege – Spruch des Herrn. So hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch erhaben sind meine Wege über eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken.

2. Lesung (Phil 1, 20ad-24.27a)

Lesung aus dem Brief des Apostels Paulus an die Philipper

Brüder und Schwestern! Darauf warte und hoffe ich, dass Christus durch meinen Leib verherrlicht wird, ob ich lebe oder sterbe. Denn für mich ist Christus das Leben, und Sterben Gewinn. Wenn ich weiterleben soll, bedeutet das für mich fruchtbare Arbeit. Was soll ich wählen? Ich weiß es nicht. Es zieht mich nach beiden Seiten: Ich sehne mich danach, aufzubrechen und bei Christus zu sein – um wie viel besser wäre das! Aber euret wegen ist es notwendiger, dass ich am Leben bleibe. Vor allem: Lebt als Gemeinde so, wie es dem Evangelium Christi entspricht.

Evangelium (Mt 20, 1-16a)

Aus dem heiligen Evangelium nach Matthäus

In jener Zeit erzählte Jesus seinen Jüngern das folgende Gleichnis:

Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen sein Haus verließ, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder auf den Markt und sah andere dastehen, die keine Arbeit hatten. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist.

Und sie gingen. Um die sechste Stunde und um die neunte Stunde ging der Gutsherr wieder auf den Markt und machte es ebenso. Als er um die elfte Stunde noch einmal hinging, traf er wieder einige, die dort herumstanden. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum? Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen von den letzten, bis hin zu den ersten. Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denar. Als dann die ersten an der Reihe waren, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten nur einen Denar. Da begannen sie, über den Gutsherrn zu murren, und sagten: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt; wir aber haben den ganzen Tag über die Last der Arbeit und die Hitze ertragen.

Da erwiderte er einem von ihnen: Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? Nimm dein Geld und geh! Ich will dem letzten ebenso viel geben wie dir. Darf ich

mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich zu anderen gütig bin? So werden die Letzten die Ersten sein.

Predigtvorschlag 1

Hinweis: Sollte im Gottesdienst neben dem Evangelium nur eine Lesung vorgetragen werden, so sollte dies die alttestamentliche Lesung sein. Die Predigt ist so verfasst, dass auf den Vortrag der neutestamentlichen Lesung auch verzichtet werden kann.

(25. Sonntag, A)

(Jes 55,6-9; Phil 1,20ad-24.37a; Mt 20,1-16a)

Zusammen sind wir Heimat

Was fällt Ihnen ein, wenn Sie das Wort „Heimat“ hören? Geborgenheit, Wärme, Zugehörigkeit? Oder eher Verlust, Krieg, Vertreibung? Das Wort „Heimat“ ist mit ganz unterschiedlichen Gefühlen verbunden. Heimat ist da, wo jemand geboren und aufgewachsen ist; wo Familie und Freunde leben. Der Eine verbindet damit positive Gefühle. Andere hingegen wie etwa die Generation der Groß- und Urgroßeltern sprechen sehnsüchtig von der „verlorenen Heimat“.

Hinzu kommt: Die Heimat des Einen kann zugleich die Fremde des Anderen sein. In den mittlerweile sieben Jahrzehnten seit Ende des Zweiten Weltkriegs sind Menschen aus aller Herren Länder nach Deutschland gekommen: teils geflohen und vertrieben, teils um zu arbeiten und der Familie wegen. Menschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, aus Italien, Spanien, Griechenland und der Türkei, aus dem ehemaligen Jugoslawien, der ehemaligen Sowjetunion, aus Polen, Eritrea, Vietnam, Syrien, Irak und Afghanistan. Sie alle haben in Deutschland eine neue Heimat gefunden – bei aller kulturellen, biographischen und religiösen Vielfalt. Aus Fremden wurden Gäste, und aus Gästen schließlich Nachbarn, Freunde und sogar Verwandte.

„Zusammen sind wir Heimat.“ So lautet das Motto der diesjährigen Kampagne der Caritas.

„Zusammen sind wir Heimat.“ Zum heutigen Caritas-Sonntag soll dieses Thema im Mittelpunkt meiner Predigt und dieses Gottesdienstes stehen.

Weggehen, Ankommen und Daheimsein als Menschheitserfahrung

Beginnen wir mit der Lesung aus dem Buch des Propheten Jesaja. Sie erinnert uns daran, dass Migration nicht der historische Ausnahmefall, sondern eher die Regel ist. Das lateinische Wort „migrare“ bedeutet „weggehen“, weggehen aus der bisherigen Heimat. Und die Bibel ist voll von solchen „Weggeh-Geschichten“: Abraham geht weg aus seiner Heimat; Israel wandert nach der Flucht aus Ägypten 40 Jahre durch die Wüste; und die Rückkehr Israels aus dem babylonischen Exil wird für den Propheten Jesaja zu einer grundlegenden Gotteserfahrung.

Jesaja erkennt, dass Weggehen immer auch etwas zu tun hat mit Ankommen und wieder Daheimsein. Und so wie Abraham und später ganz Israel im Land Kanaan neue Heimat finden, so baut Israel nach der Rückkehr aus Babylon die alte Heimat wieder auf. In diese Erfahrung der Rückkehr und der neuen Beheimatung hinein verkündet der Prophet Jesaja die Botschaft Gottes: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege. So hoch der

Himmel über der Erde ist, so hoch erhaben sind meine Wege über eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken.“

Diese Worte irritieren zunächst, erinnern dann aber an die altbekannte Weisheit: Der Mensch denkt, und Gott lenkt. Ist dies – trotz aller Irritation – nicht auch entlastend? Wir können und müssen nicht alles beherrschen. Wir können und müssen nicht immer wissen, wie etwas enden wird. Was wir jedoch können ist: Situationen, in die wir geführt werden, menschlich und liebevoll gestalten. Denn aufbrechen, ankommen und einen neuen Platz im Leben finden betrifft nicht nur Migranten und Menschen auf der Flucht. Die Grunderfahrung, fremd zu sein, betrifft auch jene, die innerhalb der Gesellschaft nicht dazu gehören, sich ausgeschlossen und abgehängt fühlen. Arbeitslose, von Armut betroffene, jene, die in schwierigen Wohn- und Familiensituationen leben müssen.

Miteinander das Leben teilen

Das Gefühl, ausgeschlossen zu sein, führt dazu, dass Gräben zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen größer werden. Neben Unterschieden in Alter und Einkommen spielen hier auch soziale, kulturelle und religiöse Aspekte eine Rolle. Dabei sehnen wir uns doch alle nach Überschaubarkeit und Geborgenheit!

So kommt es, dass immer mehr Menschen immer weniger miteinander und immer mehr übereinander reden. Aus dem Sich-nicht-Kennen entstehen Vorurteile und diffuse Ängste. Wohnungslose, Arbeitslose, Heimatlose – das Fremde wirkt bedrohlich. Für die eigene Identität, den eigenen Besitzstand oder die eigenen Ansprüche auf soziale Leistungen. Solche Ängste und Vorurteile müssen ernst genommen werden.

Genau dies tut der Besitzer des Weinbergs in unserem heutigen Evangelium, wenn er sagt: „Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? Nimm dein Geld und geh! Ich will dem letzten ebenso viel geben wie dir. Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich zu anderen gütig bin?“ Die Sorge des Gutsbesitzers um jene, die als letzte Arbeit gefunden haben, nimmt denen, die als erste kamen, nichts weg. Sie bekommen dasselbe, und keiner wird benachteiligt. Jeder bekommt genau das, was er an diesem einen Tag zum Leben, zum Überleben braucht.

Entscheidend für die Überwindung der Angst vor dem Fremden ist die Begegnung. In der Begegnung erst zeigt sich, wer der Fremde für mich ist. Eine offene Gesellschaft zeichnet aus, dass sich in ihr Menschen begegnen und dass sie die Möglichkeit erhalten, sich heimisch, aufgehoben und geborgen zu fühlen. Das gilt für geflüchtete Menschen, die in den letzten Jahren zu uns gekommen sind, genauso wie für jene, die sich in unserer Gesellschaft nicht mehr zuhause fühlen.

Damit uns dies immer wieder neu gelingt, braucht es Menschen, die sich für die Gleichheit aller Menschen und gegen Diskriminierung und Ausgrenzung engagieren. Es braucht Frauen und Männer, die sich für das menschliche Gesicht dieser Gesellschaft einsetzen. Menschen, die es anderen ermöglichen, sich wohlfühlen. Menschen, die Ausgrenzungen aufheben. Menschen, die dazu beitragen, dass unsere Gesellschaft zur Heimat und eben nicht zur Fremde wird.

Die offene Gesellschaft fördern

So endet der Brief des Apostels Paulus an die Philipper mit dem lapidar erscheinenden Satz: „Vor allem: Lebt als Gemeinde so, wie es dem Evangelium Christi entspricht.“ Eine Ermahnung, die neben den großen Themen des Briefes – Leben und Sterben des Paulus für Christus – beinahe untergeht. Nicht so heute an diesem Caritas-Sonntag!

„Lebt als Gemeinde so, wie es dem Evangelium Christi entspricht.“ Wenn Jesus in seinem Tod und seiner Auferstehung eintritt für das Leben aller Menschen, so sollen auch wir eintreten für die Lebenschancen der Anderen: für Menschen, die an den Rand gedrängt und aus der Gesellschaft ausgeschlossen sind; für jene ohne Arbeit und ohne Wohnsitz; für Menschen in schwierigen Familien- und Lebenssituationen; für Geflüchtete.

Sicherlich: Die Caritas tut hier viel und leistet mit ihren ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gute und unersetzliche Arbeit. Aber Nächstenliebe ist unser aller Auftrag! Menschen nicht ausgrenzen und sie in ihrem Leben stärken gilt für uns alle und nicht nur für die Profis.

Ermutigung

Ein hoher Anspruch. Doch wie so oft in unserem Leben besteht der vor uns liegende Weg aus vielen kleinen Schritten. Mutig, mit offenen Augen und voller Vertrauen durchs Leben gehen, das genügt. Und wenn wir dies tun, werden wir all jene Menschen sehen, die uns brauchen: beim Einsteigen in den Bus, beim Besuchsdienst in der Gemeinde, bei der Flüchtlingshilfe im Stadtteil, bei der Unterstützung für Wohnungslose. Jede noch so kleine Hilfe trägt dazu bei, dass wir zusammen Heimat sind.

„Zusammen sind wir Heimat.“

*Pfarrer Oliver Merkelbach
Diözesancaritasdirektor*

Predigtvorschlag 2

(25. Sonntag, A)
(Mt 20, 1-16a)

Was ist Heimat?

Für den einen ist das Wort grundsätzlich positiv besetzt: Die „Heimat“ ist dann meist in der Dreiheit von Gemeinschaft, Raum und Tradition zu finden. Hier werden die menschlichen Bedürfnisse nach Identität, Geborgenheit und Verwurzelung in einem kulturell klar gegliederten Territorium, der Heimat, befriedigt. Für den anderen klingt das Wort „Heimat“ irgendwie altmodisch und unpassend in einer globalisierten, vernetzten, grenzenlos gewordenen Welt.

Und: Ist in Deutschland das Reden über Heimat nicht sowieso anrühlich, weil unsere Geschichte die schrecklichsten Seiten der Heimatverbundenheit gezeigt hat?

Der Heimatbegriff ist ein schillernder Begriff. Darüber nachzudenken, was einem selbst Heimat bedeutet, welche Freiheiten und Probleme mit ihr verknüpft sind, macht auch aufmerksam auf die Probleme der unfreiwillig Heimatlosen und all derjenigen, die zwischen verschiedenen Heimaten hin- und hergerissen sind. Im glücklichsten Fall kann man sich Heimat als einen Raum vorstellen, der

Geborgenheit und Sicherheit gibt und doch ausreichend groß ist, um für andere und Unbekanntes offen zu stehen.

„Zusammen sind wir Heimat“: So lautet das Motto der diesjährigen Kampagne der Caritas. Noch vor den schillernden Begriff „Heimat“ tritt also das Wörtchen „zusammen“. *Zusammen* sind wir Heimat. Womöglich ist das kleine Wörtchen „zusammen“ auch zentral im heutigen Evangelium.

Das Gleichnis, das Jesus erzählt, ist angesiedelt in einer Welt, in der alle zusammen zu kurz gekommen sind. Das sind keine freien Bauern, die voll Freude zur Erntezeit hinausziehen, um in ihrem Weinberg die Trauben zu lesen. Es sind arme Schlucker, die zwölf Stunden arbeiten müssen, um den Mindestlohn zu bekommen: einen Denar.

Das Gleichnis beschreibt in Raum und Zeit die Situation des Arbeitsmarkts. Der Raum, das ist der Markt, auf den der Gutbesitzer geht, und sein Weinberg, für den er Arbeiter braucht. Die Zeit umfasst einen Tag, an dem früh morgens, um die dritte, sechste, neunte und elfte Stunde Personal angeworben wurde – ein aktives Geschehen. Niemand soll untätig herumstehen. Auch diejenigen nicht, die bis zur elften Stunde nicht angeworben wurden.

Vielleicht können wir diesen im Gleichnis beschriebenen Raum von Markt und Weinberg ja auch auf unser Land und unsere Gesellschaft beziehen? Dann dürften wir das Gleichnis verschieden hören, je nachdem, welche Erfahrung wir haben mit Stundenlohn und Einkommensgrenze.

Je nachdem, welches Alter wir haben;

je nachdem, wo wir herkommen;

je nachdem, was wir für einen Schulabschluss haben;

je nachdem, ob Deutsch die Muttersprache ist oder nicht;

je nachdem, wie attraktiv oder abgehängt wir für den Arbeitsmarkt sind.

Die geschilderte Situation spricht von einer Lebenswelt, in der jeder sehen muss, dass er seinen Platz erkämpft und behauptet. Kurz gesagt: Jede und jeder muss schauen, wo sie oder er bleibt! So gesehen könnte die Gleichniserzählung wohl kaum in einem krasserem Gegensatz stehen zur diesjährigen Caritas-Kampagne: „Zusammen sind wir Heimat“.

Der Weinberg, also die Gesellschaft, scheint nicht für alle die gleiche Heimat zu sein. Von „zusammen“ keine Rede. Grüppchenweise, nicht zusammen, und erst nach und nach werden die Arbeiter angeheuert. Manche auf dem Markt haben es eindeutig schwerer, Fuß zu fassen. Die, die erst zu späterer Stunde angeworben wurden, müssen sich ausgeschlossen und abgehängt fühlen. Ein Verdrängungswettbewerb zwischen scheinbar leistungsstärkeren und schwächeren Arbeitnehmern.

In diese Konkurrenzgesellschaft hinein spricht Jesus die Pointe: Der Weinbergbesitzer zahlt allen den gleichen Lohn. Das erscheint ungerecht und kommt einer Provokation gleich! Vom Grundsatz „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ keine Spur.

Aber Gott geht anders mit uns um. Gleich zu Beginn des heutigen Evangeliums heißt es: „Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen sein Haus verließ, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben.“ Von der Wirklichkeit Gottes handelt diese Geschichte. Unserer vorläufigen, relativen, vergleichenden Gerechtigkeit tritt seine unbedingte Güte entgegen. Denn so unterschiedlich wir auch sein mögen: Jedenfalls in einer Beziehung sind wir alle gleich. Uns alle schaut Gott mit dem Blick der Liebe an. Vom liebenden Blick Gottes ist kein Arbeiter, kein

Mensch ausgenommen. Er mag früh aufstehen oder spät, er mag optimale Voraussetzungen haben oder nicht, er mag schon im Weinberg beheimatet sein oder nicht. In Gottes liebendem Blick fallen Gerechtigkeit und Güte zusammen.

Wer das ungerecht findet, muss sich seiner Frage stellen: „Bist du neidisch, weil ich zu anderen gütig bin?“ Gottes Güte, sein liebender Blick, stellt alle auf die gleiche Stufe – die Großen wie die Kleinen, die Mächtigen wie die Ohnmächtigen, Frauen wie Männer, Junge wie Alte, Arme wie Reiche. Er sagt: „So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten.“ Das ist die Revolution der Güte Gottes.

Jeder bekommt, was er zum Leben braucht: Einen Denar. So wird der Weinberg zum Lebensraum für alle – und unsere Gesellschaft vielleicht auch immer mehr. Das ist der provokative Anspruch des heutigen Evangeliums und der diesjährigen Caritas-Kampagne „Zusammen sind wir Heimat“.

Ja, zusammen können wir Heimat sein. Als aktives Geschehen ausgedrückt müsste man womöglich besser sagen: Zusammen können wir einander zur Heimat werden – in aller Vielfalt. Vielleicht müssen wir tatsächlich anerkennen, dass es ungleiche Arbeiterinnen und Arbeiter im Weinberg des Herrn gibt. Und doch bekommen alle Gottes Lohn, der sich nicht verdienen lässt. Das Reich Gottes kommt auf uns zu. Nicht, weil wir es uns verdient haben, sondern weil es uns geschenkt wird. Darin zeigt sich Gottes Güte. Und diese Erfahrung bleibt nicht folgenlos. Was werden die Arbeiter gemacht haben, als sie von ihrem Arbeitstag zurückkehrten? Man mag sich ausmalen, wie lange sie über die vermeintliche Ungerechtigkeit geschimpft haben. Was aber, wenn ihnen auf dem Nachhauseweg einer begegnete, der gar keine Arbeit gefunden hatte? Einer, dem es noch viel dreckiger ging als ihnen?

Gottes Güte und seine Gerechtigkeit bleiben einerseits Provokation und sind doch Ansporn zum Einsatz für eine menschlichere Gesellschaft. Das Gleichnis ist der Gegenentwurf zum menschlichen Denken von Leistung und Gerechtigkeit und zeigt Gottes ganz andere Gerechtigkeit.

Wenn die diesjährige Caritas-Kampagne den Blick auf unsere Gesellschaft in aller Vielfalt und Ungleichheit lenkt, dann sind wir aufgefordert, mit dem gütigen Blick Gottes auf unsere Mitmenschen zu schauen. Es gibt genügend Menschen in unserem Umfeld, die unsere Unterstützung brauchen. Da sind geflüchtete Menschen, die erst in den letzten Jahren zu uns gekommen sind. Da sind aber auch jene, die sich in unserer Gesellschaft ausgegrenzt und benachteiligt fühlen: Arbeitslose, Wohnungslose, Menschen wie du und ich, die sich nach Heimat und Geborgenheit sehnen.

Es ist und bleibt eine große Herausforderung, unsere Gesellschaft so gestalten, dass sie Heimat für viele ist. Die Caritas tut in diesem Bereich mit ihren haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern schon sehr viel! Das ist aber nicht alleine Aufgabe der Profis. Wir alle sind gefragt. Denn: Zusammen sind wir Heimat.

*Stefan Fischer
Flüchtlingssozialarbeit Aulendorf
Caritas Bodensee-Oberschwaben*